

FU TU R:

SPRACHE BILDET





4
„Sprache ist der Schlüssel zu Bildung und Teilhabe“
Interview mit Ulrike Sommer

6
Sprachbildung ist auch Aufgabe der Hochschulen

8
Durchgängige Sprachbildung in Kita und Schule erfordert Zeit und Wissen

10
Sprachförderkonzepte müssen individuell sein

12
Fachlehrerinnen und -lehrer brauchen fundierte Konzepte und Qualifizierungen

14
„Sprachkompetenz ist mehr als Wortschatz und Grammatik“
Interview mit Prof. Dr. Uta Quasthoff

16
Sprachbildung als Bestandteil der gesamten Lehrerausbildung



18
Kita, Schule, Elternhaus: Gemeinsam für eine bessere Sprachbildung

20
„Mehrsprachigkeit ist eine große Chance“
Interview mit Prof. Dr. Dr. h. c. Ingrid Gogolin

22
Mehrsprachigkeit sollte in Kita und Schule zur Normalität werden

24
Bei der Arbeit mit Seiteneinsteigern ist Empathie das Allerwichtigste

26
Eltern sind wichtige Partner für Sprachbildung

28
Sprachsensible Schulentwicklung ist ein individueller Prozess

31
Gute Beispiele aus der Praxis

34
RuhrFutur

35
Impressum und Bildnachweis

Editorial

Liebe Leserin,
lieber Leser,

in Gelsenkirchen leben Menschen mit insgesamt 141 unterschiedlichen Nationalitäten, der Reichtum an Sprachen ist vermutlich ebenso groß – und gerade in der Nachbarschaft des Wissenschaftsparks, in dem die Konferenz „Sprache bildet!“, über die in dieser Ausgabe von FUTUR: berichtet wird, durchgeführt wurde, ist das so. In Gelsenkirchen-Ückendorf, aber auch in Essen-Altendorf oder Mülheim-Eppinghofen wird diese Vielfalt besonders spürbar.

An diesen Orten kann Vielfalt als Chance erlebt werden, aber auch als Herausforderung. Es ist ja keine geringe Aufgabe, Sprachkompetenzen zu fördern – in der Sprache der Bildungseinrichtungen wie auch in den Familiensprachen. Aber es ist eine, die sich lohnt; bei der Erfolge zu verzeichnen sind. In der Wiehagen-Grundschule etwa, nur wenige hundert Meter vom Wissenschaftspark entfernt, kommt lediglich eine kleine Minderheit der Schülerinnen und Schüler aus einer deutschsprachigen Familie. Doch es stellte sich heraus, dass dies kein Nachteil für die Schulergebnisse sein muss. Was sicher mit an der guten Arbeit des dortigen Personals liegt, aber vielleicht auch daran, dass in der Wiehagen-Schule alle Kinder gleichermaßen Deutsch als Bildungssprache lernen müssen. Dass darum niemand das Gefühl hat, im Hintertreffen zu sein – und deshalb das gemeinsame Lernen wirklich gelingt.

Was auch immer die Gründe waren: Uns allen ist bewusst, dass eine intensive Sprachbildung gerade bei uns im Ruhrgebiet unverzichtbar ist – für alle Kinder, aus zugewanderten und einheimischen Familien. Weil Sprachkenntnisse für den Bildungserfolg und für die Lebenschancen junger Menschen ausschlaggebend sind; weil Sprache den Weg zum Austausch mit anderen Menschen eröffnet, zu ihrem Wissen und ihren Erfahrungen. Und nicht zuletzt: Weil ein guter Umgang mit Sprache auch das eigene Denken und Empfinden schärft, es reicher, komplexer, präziser macht.

Deswegen ist es erfreulich, dass in Gelsenkirchen neue Ansätze und erreichte Erfolge diskutiert und miteinander ausgetauscht wurden. Wir haben in Gelsenkirchen eine Fülle an Maßnahmen zur frühen Sprachförderung auf die Beine gestellt, ebenso die anderen an RuhrFutur beteiligten Städte. Zugleich ist es richtig, dass wir uns mit dem Erreichten nicht zufriedengeben, sondern uns immer



weiter verbessern wollen. Dass wir beispielsweise das Thema Sprachbildung nicht mit der Grundschule beenden, sondern auch in den späteren Abschnitten einer Bildungsbiografie fortführen.

Und hin und wieder dürfen wir darüber nachdenken, ob unser öffentlicher Sprachgebrauch ein gutes Vorbild für junge Menschen abgibt – einlädt, unsere Sprache gut zu sprechen. Wenn Manager vor allem vom „Return on Investment“ reden, Wissenschaftler von „Partizipationsbarrieren“ und sich Politiker gegenseitig attestieren, einen „guten Job zu machen“ – dann ist das vielleicht noch nicht ganz eingelöst. Aber das dürfte ein Thema für eine nächste Tagung sein.

Ihr

Frank Baranowski

Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen

A photograph of two women in a professional setting. The woman in the foreground, on the right, has long brown hair and is wearing a grey blazer over a light blue top. She is looking off-camera to the right with a thoughtful expression. The woman in the background, on the left, has her hair pulled back and is wearing a purple top. She is looking down at a brochure. The brochure is blue and white, with the title 'SPRACHE BILDET' and a speech bubble icon containing the word 'WICHTIGHEITEN'.

„Sprache ist der Schlüssel zu
Bildung und Teilhabe“

Ulrike Sommer, Geschäftsführerin von RuhrFutur, zum Hintergrund der Fachtagung „Sprache bildet!“ und zur Bedeutung von Sprache für den individuellen Bildungserfolg

Frau Sommer, warum ist das Thema Sprachbildung so wichtig für die Bildungsinitiative RuhrFutur?

Ziel von RuhrFutur und unsere gemeinsame Vision ist es, die Bildungslandschaft in der Metropole Ruhr so weiterzuentwickeln, dass alle Kinder und Jugendlichen in der Region unabhängig von ihrer Herkunft gleichermaßen gute Chancen auf Bildungszugang, Bildungsteilhabe und Bildungserfolg haben. Sprachbildung spielt dabei eine zentrale Rolle. Denn sprachliche Kompetenz ist ein Schlüssel für gelingende Biografien und damit auch ein maßgeblicher Faktor für gesellschaftliche Teilhabe. Mit dem Erlernen von Sprache und der Fähigkeit, sie adäquat und anlassbezogen einzusetzen, werden schon in frühester Kindheit Weichen für den Bildungserfolg und damit auch für die Teilhabechancen von jungen Menschen gestellt. Daher ist die Etablierung einer durchgängigen Sprachbildung in der Metropole Ruhr auch ein erklärtes Ziel aller Partner der Bildungsinitiative RuhrFutur – und als solches ausdrücklich in der gemeinsamen Kooperationsvereinbarung verankert.

Aber weshalb eine Fachtagung? Und dann noch speziell mit dem Fokus Ruhrgebiet?

Durchgängige Sprachbildung als Leitvorstellung trägt der zunehmenden Heterogenität in den Bildungseinrichtungen des Ruhrgebiets, von der Kita bis zur Hochschule, Rechnung. Sie ist damit zugleich auch Ausdruck eines interkulturell geöffneten Bildungssystems. Dabei geht es nicht nur um eine punktuelle kompensatorische Förderung für Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte oder aus eher bildungsfernen Familien, sondern um eine biografiebegleitende und fächerübergreifende sprachliche Bildung für alle jungen Menschen. Mit der Tagung wollten wir zunächst einmal Einblick in den aktuellen Forschungsstand geben. Zum anderen ging es aber auch darum, wie pädagogische Fachkräfte und bildungspolitische Akteure die Situation im Ruhrgebiet sehen: Vor welchen konkreten Problemen stehen sie? Wo gibt es besonderen Handlungsbedarf? Was müsste aus ihrer Sicht verbessert werden? Aber auch: Welche Modelle und Aktivitäten gibt es bereits? Was funktioniert gut und sollte daher auch an anderer Stelle zum Einsatz kommen?

Und was machen Sie nun mit diesen Erkenntnissen?

Ziel der Bildungsinitiative ist eine nachhaltige Veränderung des Bildungssystems. Es geht also nicht darum, Einzelprojekte zu entwickeln, sondern darum, flächendeckend ein gutes Sprachbildungsangebot zu etablieren. Jedes Kind, das in einer der an RuhrFutur beteiligten Kommunen lebt, soll ein hochwertiges und auf seine Bedürfnisse zugeschnittenes Sprachbildungsangebot erhalten, gleich in welche Kita oder Schule es geht. Das ist unser Ziel. Um das zu erreichen, werden wir uns die Ergebnisse der Tagung sehr genau ansehen und gemeinsam mit den Partnern Maßnahmen entwickeln, die dazu beitragen, Lücken zu schließen bzw. Ansätze, die sich bereits bewährt haben, in die Fläche zu bringen.



Die Etablierung einer durchgängigen Sprachbildung ist keine einfache Aufgabe. Wie wollen Sie das bewerkstelligen?

Das Bewerkstelligen liegt vor allem bei den Akteuren in der Praxis. Im Rahmen der Initiative können wir aber förderliche Rahmenbedingungen schaffen und konkrete Maßnahmen unterstützen. Dabei geht es nicht zuletzt um Transfer guter Praxis: Es gibt auf kommunaler Ebene wie auch in den einzelnen Bildungseinrichtungen in der Region viele Beispiele für gelingende Sprachbildung. RuhrFutur will dazu beitragen, den Austausch und das Lernen voneinander zu unterstützen und so zu verankern, dass am Ende ein flächendeckendes Konzept für die Etablierung einer durchgängigen Sprachbildung in der Metropole Ruhr steht.

Gibt es dabei besondere Zielgruppen oder Schwerpunkte, auf die Sie setzen?

Für den Bereich der frühkindlichen Bildung hat das Land NRW im vergangenen Jahr durch die Revision des Kinderbildungsgesetzes neue, verbindliche Standards gesetzt. Besondere Schwerpunkte für Maßnahmen zur Etablierung einer durchgängigen Sprachbildung in der Metropole Ruhr zeichnen sich im Bereich der Sekundarstufe I und II und bei den Übergängen zwischen den unterschiedlichen Bildungsinstitutionen ab. Eine gute Unterstützung für die Akteure in der Praxis können wir aber nur dann leisten, wenn wir die Situation und die Bedürfnisse in den Bildungseinrichtungen kennen und verstehen. Daher sind auch die Befunde aus den einzelnen Foren der Fachtagung für uns von besonderer Bedeutung.

Vielen Dank für das Gespräch!



Sprachbildung ist auch Aufgabe der Hochschulen

Die (schrift-)sprachlichen Kompetenzen von Studierenden weisen häufig Defizite auf. Mit diagnostischen Verfahren können Hochschulen den Sprachförderbedarf ermitteln und den Studienerfolg durch konkrete Förderangebote verbessern.

Nimmt man durchgängige Sprachbildung ernst, sollten nicht nur Kindergarten- und Schulkinder sprachlich gefördert werden, sondern auch Studierende. Denn um ein Studium erfolgreich abschließen zu können, müssen sie in der Lage sein, Texte zu verstehen, Inhalte zu reproduzieren und sich in Prüfungen schriftlich und mündlich angemessen auszudrücken. Immer wieder beklagen Hochschullehrer die mangelnden Sprach- und Schreibkompetenzen der Studierenden. Dabei bezieht sich ihre Kritik nicht nur auf das akademische Schreiben, sondern vor allem auch auf fehlende Grundkenntnisse wie Orthografie und Grammatik. Ist das nur der Eindruck der Professoren oder sind diese Defizite empirisch nachweisbar?

Wie (schrift-)sprachliche Kompetenzen von Studierenden diagnostiziert und gefördert werden können und welche konkreten Maßnahmen an Universitäten denkbar sind – damit beschäftigten sich rund 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem Hochschulbereich gemeinsam mit Hilke Birnstiel von der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen und Daniel Tischmeyer von der Universität Duisburg-Essen.

Tischmeyer präsentierte eine Studie, mit der die Sprachkompetenz von Lehramtsstudierenden an drei Universitäten untersucht wurde. Das Ergebnis: Sprachliche Schwächen gibt es bei Studierenden mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, wobei die Gruppe mit Zuwanderungsgeschichte häufiger schlechtere Leistungen zeigt – vor allem im produktiven Bereich, also beim Verfassen von Texten.

Sprachförderung im Hochschulbereich ist also nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig. Und wie können Universitäten und Fachhochschulen darauf reagieren? „Zunächst sollten sie den Sprachförderbedarf der Studierenden durch ein sprachdiagnostisches Verfahren feststellen. Dabei ist es wichtig, genau festzulegen, was und wie es getestet werden soll“, so Tischmeyer. Es gibt verschiedene Messverfahren: Einige erfassen die

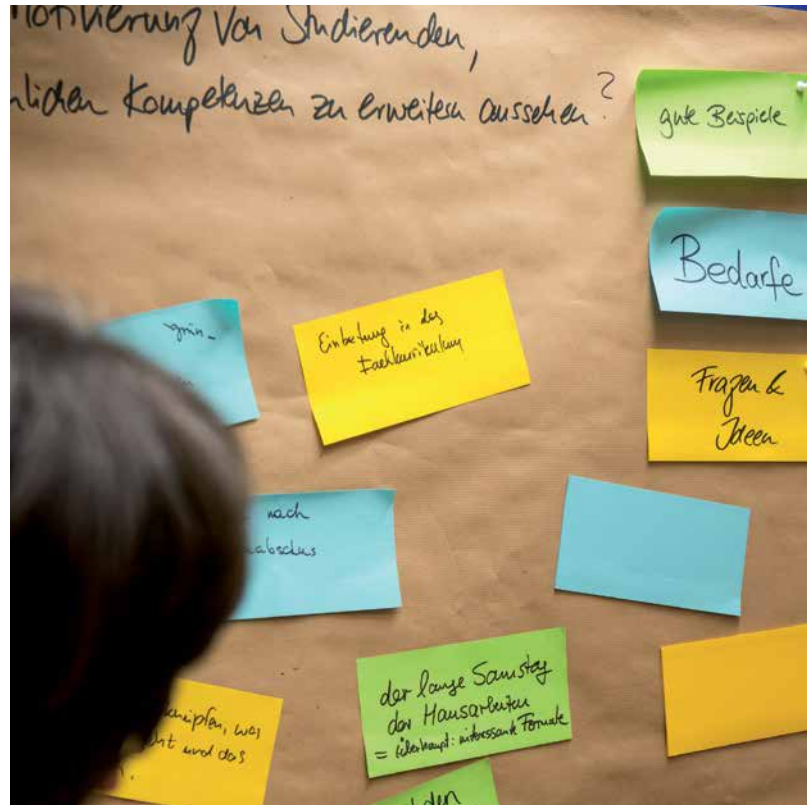




verschiedenen Kompetenzen, also beispielsweise die Fähigkeit, einen Text zu lesen und ihn zu verstehen, und die Fähigkeit einen Text zu schreiben, strikt getrennt voneinander. Andere fragen sie kombiniert ab. Im Anschluss an die Diagnose können gezielte Fördermaßnahmen entwickelt und angeboten werden. Abhängig vom Bedarf und dem jeweils gewählten Verfahren werden eher produktionsorientierte Fähigkeiten, zum Beispiel das Schreiben, oder rezepptive Kompetenzen wie das Leseverstehen in den Blick genommen.

Wie schriftsprachliche Unterstützungsmaßnahmen in der Praxis aussehen und inhaltlich gestaltet sein können, wurde unter anderem anhand des Projektes „Talente_schreiben“ der Westfälischen Hochschule deutlich, das Hilke Birnstiel vorstellte. Im Rahmen von „Talente_schreiben“ bietet die Hochschule Studierenden in den ersten Semestern verschiedene Kurse, Workshops und individuelle Beratungen an. Diese befassen sich zum einen mit Grundlagenthemen wie Interpunktion und Grammatik, aber auch mit der Fachsprache sowie Aspekten des wissenschaftlichen Schreibens. Studierende erfahren beispielsweise, wie sie sich angemessener ausdrücken und Texte besser strukturieren, wie sie Hausarbeiten und Protokolle verfassen oder kompetent mit Fachtexten umgehen können.

Die Teilnehmer und Referenten waren sich einig, dass sich Sprachförderangebote darüber hinaus auch um Präsentations- und Rhetorikfähigkeiten kümmern sollten und das Feedback der Lehrenden eine zentrale Rolle spielt. Denn kompetente Rückmeldungen ermöglichen Studierenden, den Schreibprozess zu reflektieren und wichtige Regeln zu lernen.



Für den Erfolg von Sprachfördermaßnahmen ist nicht zuletzt die Motivation der Studierenden entscheidend. Motivationsfördernd sind beispielsweise kreative Übungen, spannende Formate, eine ausgeprägte Feedbackkultur und die enge Verzahnung mit dem Fachstudium, weil Studierende dadurch unmittelbar die Relevanz für das Studium und den späteren Beruf erfahren.



Durchgängige Sprachbildung in Kita und Schule erfordert Zeit und Wissen

Bildungseinrichtungen haben die Aufgabe, junge Menschen durchgängig sprachlich zu fördern und ihnen Bildungssprache zu vermitteln. Damit das gelingt, brauchen pädagogische Fachkräfte eine positive Einstellung zur Sprachbildung, ausreichend Ressourcen und tief gehende Qualifizierungen.

„Bildungssprache ist zentral für den Bildungserfolg“ – ein Satz wie dieser fällt im Zusammenhang mit Sprachkompetenzen und durchgängiger Sprachbildung immer wieder. Aber was genau ist damit gemeint? Warum ist Bildungssprache so zentral für Lernprozesse? Wie können Erzieherinnen, Erzieher und Lehrkräfte Bildungssprache vermitteln und welche Qualifikationen brauchen sie dafür?

„Bildungssprache bedeutet, dass sowohl fachliche als auch alltägliche Themen unabhängig von der Situation in eindeutiger Art und Weise, vollständig und in angemessener Form ausgedrückt werden“, erklärte Katarina Wagner vom Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache. Sprachlich gebildete Menschen müssen also wissen, dass ein Brief an einen Freund anders geschrieben wird als eine Erörterung oder eine Bewerbung. „Bildungssprache ist eine Art Werkzeug, das es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich in Bildungsinstitutionen angemessen mündlich und schriftlich auszudrücken“, so Wagner.

Weil die Beherrschung der Bildungssprache gleichzeitig auch Grundvoraussetzung für die Aneignung von Wissen ist, gehört es zu den Kernaufgaben aller Bildungsinstitutionen, diese zu vermitteln und für eine durchgängige Sprachbildung zu sorgen.



Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache

Das Mercator-Institut ist ein von der Stiftung Mercator initiiertes und gefördertes Institut der Universität zu Köln.

Ziel des Instituts ist es, langfristig die sprachliche Bildung entlang des gesamten Bildungswegs und insbesondere in der Schule zu verbessern. Es berät Hochschulen dabei, Deutsch als Zweitsprache in der Lehrerausbildung zu verankern, fördert, vermittelt und betreibt anwendungsorientierte Forschung und trägt zur Qualifizierung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften bei. Darüber hinaus beobachtet und berät es Bildungspraxis, -verwaltung und -politik.

www.mercator-institut-sprachfoerderung.de

In Kindertageseinrichtungen erwerben Mädchen und Jungen wichtige Vorläuferfähigkeiten für Sprachkompetenzen. Erzieherinnen und Erzieher sind Sprachvorbilder und können – unter anderem durch das Betrachten von Bilderbüchern, das Stellen offener Fragen, durch Rollenspiele und einen anregenden Dialog – die Sprachbildung und den Wortschatz der Kinder fördern. Durchgängige Sprachbildung erfordert vor allem Zeit, Tatkraft, Wissen, Sensibilität, Motivation und die richtige Einstellung. „Ausschlaggebend für eine erfolgreiche Sprachbildung ist, dass eine positive Grundhaltung bei der Erzieherin vorhanden ist. Denn durch die Wertschätzung im Kontakt zum Kind entsteht Vertrauen, und so kommt man in den Dialog“, sagte Forumsteilnehmerin Melanie Kruse, Sprachförderkraft in zwei Gelsenkirchener Kitas. Konsens herrschte auch darüber, dass nicht nur Sprachförderkräfte für den Bereich qualifiziert werden sollten, sondern das gesamte Kita-Team. Neben der Qualifizierung sind auch kontinuierliche (finanzielle) Ressourcen entscheidend für eine erfolgreiche Sprachbildung.

Viele der genannten Erfordernisse gelten ebenfalls für den Grundschulbereich, in dem die Sprach- und Leseförderung der Kinder im Mittelpunkt steht. Auch dort braucht durchgängige Sprachbildung Zeit,

positive Sprachvorbilder und passende Rahmenbedingungen. Lehrer wiederum benötigen die richtigen Methodenkenntnisse und Kenntnisse über Spracherwerb. „Die Förderung von Bildungssprache ist möglich durch den sprachsensiblen Unterricht, das Schaffen von Sprachanlässen und die Veranschaulichung von Handlungen“, so Lale Altinay vom Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache. Der sprachensible Unterricht kann durch Redemittel gelingen, beispielsweise, indem Kindern Satzanfänge vorgegeben werden, die sie vervollständigen. Ebenfalls hilfreich sind Methoden zur Wortschatzerweiterung und Artikelsensibilisierung, wie sie das Kölner Sprachförderkonzept DemeK (Deutsch in mehrsprachigen Klassen) verwendet.

Damit pädagogischen Fachkräften in Kitas und Schulen die Vermittlung von Bildungssprache und durchgängige Sprachbildung gelingt, wünschen sich die Teilnehmenden einen größeren Transfer aus der Wissenschaft in die Praxis. So sollte eine Qualifizierung bereits in der Berufs- und Hochschulausbildung stattfinden und im Berufsleben fortgesetzt werden.



”

Lale Altinay, Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache

„Welche Bedeutung Sprachbildung für mich hat? Sie macht das Individuum aus. Für mich gehört zur Sprachbildung aber nicht nur das reine Sprechen und Schreiben, sondern auch die nonverbale Kommunikation, also Gestik und Mimik. Ohne Sprache kann niemand existieren. Um einen erfolgreichen Bildungsweg zu durchlaufen, halte ich Sprachbildung für unverzichtbar.“

Sprachförderkonzepte müssen individuell sein

Auch ältere Schülerinnen und Schüler benötigen ebenso wie Studierende sprachliche Förderung. Am erfolgreichsten sind individuelle Konzepte, die das Potenzial und die Eigenständigkeit der Lernenden in den Mittelpunkt stellen und sprachliche und fachliche Inhalte miteinander verknüpfen.



Wenn junge Menschen die Oberstufe erreichen oder ein Studium beginnen, geht man davon aus, dass sie keine Sprachförderung mehr brauchen. Aber diese nur auf den vorschulischen Bereich oder die ersten sechs Schuljahre zu beschränken, greift zu kurz. Denn oft erhalten nicht alle Lernenden, die eine Sprachförderung benötigen, diese auch tatsächlich. Das trifft auf einsprachige deutsche Schüler ebenso zu wie auf diejenigen, die Deutsch als Zweitsprache erwerben, oder auf Seiteneinsteiger, die ohne Deutschkenntnisse die Oberstufe besuchen. Im Lauf der Zeit machen sich bei ihnen – mit zunehmender Komplexität der Unterrichtsinhalte – häufig Defizite bemerkbar. Je später diese entdeckt werden und man ihnen entgegengewirkt, desto größer sind die Entwicklungsrückstände, die Schüler und Studierende ohne Hilfe oft nicht aufholen können.

Die Referenten Dr. Derk Frerichs und Magdalena Kaleta von der Goethe-Universität Frankfurt am Main stellten das Projekt „Vorsprung“ vor und diskutierten mit den Forumsteilnehmern über die sprachliche Förderung in der Sekundarstufe II und im Übergang zur Hochschule. Dabei standen die Fragen im Mittelpunkt: Wer braucht welche Förderung? Was ist für eine erfolgreiche Förderung nötig, und lässt sich der Erfolg der Maßnahmen messen?

Einigkeit herrschte darüber, dass jeder Schüler und Studierende eine individuelle Förderung braucht, die auch eine Sprachförderung umfassen kann. Welche Förderung für wen richtig ist, lässt sich nicht allgemeingültig beantworten. Die sprachlichen Fähigkeiten sind sehr heterogen. Deswegen sollte der Förderbedarf zunächst individuell diagnostiziert werden, damit im nächsten Schritt ein passgenaues Konzept entwickelt werden kann. Besonders erfolgversprechend ist die Förderung, wenn sie die Eigenständigkeit der Lernenden unterstützt und sich Schule, Hochschule und Familie gemeinsam um die Sprachförderung kümmern. Konsens bestand auch darin, sprachliche und fachliche Elemente miteinander zu verknüpfen. So sollten beispielsweise fachliche Fragen Ausgangspunkt für die Arbeit an Texten sein. Denn: Ist der Inhalt konkret und für die Lernenden relevant, ist Sprachförderung besonders effektiv und motivierend.



Die Motivation der Lehrenden und Lernenden ist eine Grundbedingung für erfolgreiche Förderung. Das belegen die Erfahrungen, die die Referenten in dem Projekt „Vorsprung“ gemacht haben. Motivationsfördernd ist es demzufolge, wenn Projekte auf freiwilliger Basis stattfinden, wenn sich eine positive Fehlerkultur und gute Lernatmosphäre etabliert haben. Es sollten die Potenziale und Fortschritte und nicht die Defizite der Schüler und Studierenden im Mittelpunkt stehen. Weiterhin sind Projekte aussichtsreich, wenn Arbeitsgruppen nicht zu groß sind und sie kontinuierlich über einen längeren Zeitraum stattfinden.

Die Frage „Kann man den Erfolg von Förderung messen?“ lässt sich nicht ohne Weiteres beantworten. Dafür müssen Lernende länger beobachtet werden, was vor allem an Hochschulen schwierig ist. Ein Erfolg kann auch sein, dass sie Selbstvertrauen gewinnen, was Lernprozesse positiv beeinflussen kann, aber nicht zwangsläufig mit verbesserten Leistungen einhergehen muss, die einfach zu messen sind. Nicht zuletzt – so Ulrike Pospiech von der Universität Duisburg-Essen – kann es auch ein Fördererfolg sein, dass Studierende erfahren, was sie noch nicht können. Diese Feststellung würde im regulären Leistungssystem allerdings nicht unbedingt honoriert.

Fachlehrerinnen und -lehrer brauchen fundierte Konzepte und Qualifizierungen

Viele Lehrkräfte wissen nicht, wie sie ihren Unterricht sprachsensibel gestalten und die Sprachbildung ihrer Schülerinnen und Schüler fördern können. Sie benötigen praxistaugliche Konzepte und regelmäßige Fortbildungen. Dabei sind auch die Universitäten gefragt.

Viele Kinder und Jugendliche können dem Fachunterricht nicht angemessen folgen. Das liegt nicht zwangsläufig an ihren kognitiven Fähigkeiten, sondern oft auch an sprachlichen Defiziten. Studien der Technischen Universität Dortmund haben beispielsweise ergeben, dass die Schülerleistungen in Mathematik sehr stark von den Sprachkompetenzen abhängen, stärker als vom Zuwanderungshintergrund oder der reinen Leseleistung. Denn auch komplizierte, fachspezifische Sprache zu verstehen und zu produzieren ist notwendig, um erfolgreich am Fachunterricht teilnehmen und die Inhalte verstehen zu können. Die Erweiterung der Sprachkompetenz ist nicht nur Aufgabe des Deutschunterrichts, sondern vor allem auch des Fachunterrichts. Denn die Sprachmittel sind eng mit den jeweiligen fachlichen Inhalten verbunden und können deswegen nur im Fachunterricht gelernt werden.

Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten sich daraus ergeben und wie diese gelöst werden können, darüber sprachen die Referentin Prof. Dr. Susanne Prediger von der Technischen Universität Dortmund und elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Beispiel des Mathematikunterrichts.

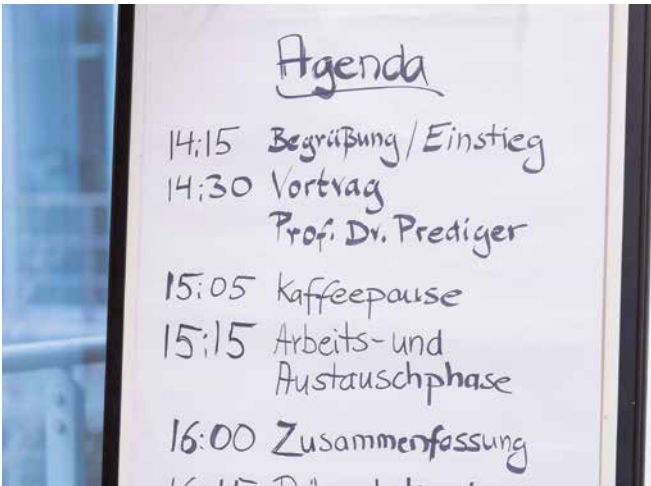
So finden sich in Textaufgaben im Fach Mathematik oft komplizierte sprachliche Konstruktionen, beispielsweise sind Subjekt und Objekt in einer Aufgabe vertauscht oder Kasusendungen sind bedeutungsentscheidend. Sprachlich schwache Kinder können solche Textaufgaben oft kaum verstehen und lösen. In diesen Fällen kann es für Lehrkräfte hilfreich sein, Lernende diese schwierigen Satzkonstruktionen in ihren eigenen Worten wiederge-

ben zu lassen, eine Zeichnung dazu zu machen oder mit Wort- und Bildkarten zu arbeiten. Lehrkräfte können sie auch durch Vorgabe von Satzanfängen unterstützen, die vervollständigt werden sollen. Eine weitere Schwierigkeit ist es, dass Jugendliche von Lehrkräften oft zu wenig Rückmeldung zu ihrem sprachlichen Verhalten bekommen und im Fachunterricht nicht ausreichend miteinander diskutiert wird. Gerade diese Diskussionsfähigkeit sollte jedoch bereits in der Grundschule gefördert werden, weil sie stark mit den Noten in Mathematik und Deutsch korreliert. Um diese zu fördern, können Lehrkräfte Kompetenzen wie Erklären, Argumentieren und Darstellen im Fachunterricht einbinden und mit Lernenden trainieren.

Solche praxistauglichen Konzepte zu erarbeiten und in ihren Wirkungen zu untersuchen können Lehrkräfte nicht alleine leisten. „Die Schulen dürfen bei der Entwicklung von Sprachbildungskonzepten nicht allein gelassen werden“, so Referentin Prediger – auch weil deren Ressourcen ohnehin schon sehr knapp sind. Die Teilnehmer und Referenten waren sich einig, dass dabei insbesondere die universitäre Forschung gefragt ist. Fundierte, erprobte Konzepte wären beispielsweise eine gute Grundlage für die Lehrkräfte, auch wenn diese noch an die Bedürfnisse der jeweiligen Schule angepasst werden müssten. Der Bedarf an wissenschaftlich begründeten und empirisch fundierten, praxistauglichen Konzepten für eine durchgängige Sprachbildung in den verschiedenen Fächern kann am besten in größeren Entwicklungsprojekten mit Beteiligung von universitären Fachdiktoren und Schulen bearbeitet werden.

Dazu geben das Dortmunder Projekt „MuM – Mathematiklernen unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit“ und das Essener Projekt „ProDaZ – Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern“ gute erste Beispiele.

Wo Konzepte bereits entwickelt sind, müssen Lehrkräfte, Erzieherinnen und Erzieher und auch Eltern gezielt geschult werden, denn Sprachförderung lässt sich nur dann gut in die alltäglichen Lernsituationen einbinden, wenn man sensibel ist für typische Schwierigkeiten und Ansätze kennt, diese zu bearbeiten. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass dazu Professionalisierungsmaßnahmen mit Breitenwirkung notwendig sind.



„Sprachkompetenz ist mehr als
Wortschatz und Grammatik“



Uta Quasthoff, Professorin i. R. für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik an der Technischen Universität Dortmund, über die Rolle der Sprache in Bildungsprozessen, den Zusammenhang von sprachlichem und fachlichem Lernen und über den Beitrag, den Familien, Kitas und Schulen dazu leisten können

Welche Rolle spielt Sprache bei Bildungsprozessen?

Sprache ist eine Schlüsselqualifikation und sie spielt eine ganz zentrale Rolle bei Bildungs- und Lernprozessen und beim Schulerfolg. Sprachbildung beginnt schon direkt nach der Geburt. Wenn Kinder in der Familie wenige sprachliche Anregungen bekommen und dies in der Kita nicht ausgeglichen wird, hat das Folgen und führt – wenn man dem nicht entgegenwirkt – oft zu Problemen in der Schule. Und das beeinflusst wiederum die weiteren Bildungsprozesse.

Also hängen sprachliches und fachliches Lernen zusammen?

Ja, das ist auch empirisch belegt.

Können Sie noch etwas konkreter erklären, warum das sprachliche Lernen so wichtig für das fachliche Lernen ist?

Unterrichtsprozesse laufen über Sprache ab. Unterrichtsgespräche, aber auch Anleitungen, Lehrbücher oder Materialien sind sprachlich verfasst. So werden die Lernangebote über Sprache vermittelt. Verfügen Kinder nicht über eine angemessene Sprachfähigkeit (im Deutschen), können sie die Inhalte nicht verstehen und fallen im fachlichen Lernen zurück. Sprache erfüllt in Bildungsprozessen zwei Grundfunktionen: die kognitive und die kommunikative. Kognitiv bedeutet, dass Kinder Sprache brauchen, um Lernprozesse vollziehen und Wissen aufbauen zu können. Die kommunikative Funktion meint, dass sie Sprache benötigen, um am Unterricht teilnehmen und um Lerngelegenheiten nutzen zu können. Damit Kinder im Unterricht bestehen können, reicht es nicht, wenn sie Grammatik und Wortschatz beherrschen. Sie müssen vielmehr auch sogenannte übersatzmäßige Diskursfähigkeiten besitzen.

Was bedeutet das?

Damit ist die Fähigkeit gemeint, komplexe fachliche Zusammenhänge in ihrer jeweiligen Formulierung begreifen und selbst mündlich sprachlich angemessen aufbauen und formulieren zu können. Die Kinder sollten also beispielsweise etwas erklären, ein Argument aufbauen oder eine Wegbeschreibung machen können. Das geht nicht in einem Satz, sondern erfordert mehrere in bestimmter Weise zusammenhängende Sätze. Zugleich wird auch erwartet, dass Kinder die Erklärungen von Lehrern verstehen. Forschungen legen nahe, dass Mädchen und Jungen, die diese Fähigkeit nicht besitzen, sprachlich deutlich benachteiligt sind und oft Schwierigkeiten haben, dem Unterricht zu folgen und sich an ihm zu beteiligen. Gleichzeitig entwickeln sich diese Diskursfähigkeiten im Schulalltag wesentlich weiter. Deshalb haben Lehrerinnen und Lehrer die Chance, die Diskursfähigkeit im Rahmen ganz normaler Unterrichtsgespräche zu fördern, zum Beispiel, indem sie Kindern die Möglichkeit geben zu lernen, wie man etwas erklärt, und ihnen so eine große Breite an Sprech- und Schreibanlässen bieten.



Wird diese Chance denn oft wahrgenommen oder wird viel Spracherwerbspotenzial verschenkt?

In Gruppendiskussionen konnte festgestellt werden, dass Lehrpersonen diese sprachlichen Lerngelegenheiten oft nicht bewusst sind. Sie sehen den Fachunterricht nicht immer als Spracherwerbskontext, was er aber auch ist. Deswegen ist es wichtig, sie dafür zu sensibilisieren. Gleichzeitig sollte deutlich werden, dass sprachsensibler Unterricht nicht noch eine zusätzliche Bürde – neben dem Fachunterricht – für sie ist, sondern dass Fachinhalte besser gelernt werden können, wenn man die Klaviatur des Zusammenspiels von fachlichem und sprachlichem Lernen im Blick hat.

Wie können neben der Schule auch Familien und Kitas Kinder bei der Sprachbildung unterstützen, damit Mädchen und Jungen die notwendigen Sprachkompetenzen erwerben und nicht benachteiligt sind?

Die Familie sollte für die Kinder eine möglichst reichhaltige Sprachumgebung sein und ihnen eine breite Spracherfahrung bieten. Nach unseren Forschungen wird der Spracherwerb am besten gefördert, wenn Kinder in Alltagsgesprächen mit Erwachsenen implizit gefordert und unterstützt werden. Es geht nicht darum, dass Eltern zu Hause eine Unterrichtssituation simulieren, sondern sie sollten an dem interessiert sein, was die Kinder erzählen oder erklären, sie sollten Nachfragen stellen und die Mädchen und Jungen so zum Erklären, Argumentieren und Erzählen anregen und auffordern. Diese Prozesse laufen nicht bewusst ab, sondern gehören zur alltäglichen Familienkultur und finden zum Beispiel durch Gespräche beim gemeinsamen Essen statt.

Und wie sieht das in den Kitas aus?

Dort ist es extrem wichtig, dass die Spracherwerbskontexte nicht zu formellen Unterrichtskontexten werden. Viele Sprachförderprogramme werden in der Praxis zu einer Art vorgezogenem Unterricht für die Kindergartenkinder und das verschärft die Benachteiligung für die sprachlich benachteiligten Mädchen und Jungen. In den Kitas ist die professionelle Qualifizierung der Erzieherinnen und Erzieher für ihre Rolle beim Sprach- und Diskurserwerb das A und O.

Frau Quasthoff, vielen Dank für das Gespräch.



Forum 5: Qualifizierung in allen Phasen der Lehrerbildung

Sprachbildung als Bestandteil der gesamten Lehrerausbildung

Sprachbildung ist Aufgabe aller Schulfächer und muss in allen Phasen der Lehrerbildung berücksichtigt werden. Damit Sprachbildung besser gelingt, sollten bestehende Konzepte und Projekte miteinander verknüpft werden.



Spätestens seit den PISA-Ergebnissen von 2000 wird durchgängige Sprachbildung in allen Unterrichtsfächern und allen Schulformen nachdrücklich gefordert. Damit Lehrkräfte dieser komplexen Aufgabe gerecht werden können, müssen sie dafür ausgebildet sein. Das Projekt „ProDaZ – Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern“ an der Universität Duisburg-Essen hat sich genau das zur Aufgabe gemacht. Ziel ist es, Pädagoginnen und Pädagogen im Studium, im Vorbereitungsdienst und im Beruf für ein sprachlich und fachlich bildendes Unterrichten in der mehrsprachigen Gesellschaft zu professionalisieren.

Referent Magnus Frank, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei ProDaZ, und zehn Teilnehmende, darunter Lehrkräfte, Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sowie Lehramtsstudierende, gingen gemeinsam den Fragen nach: Wie sieht die Qualifizierung in der gesamten Lehrerbildung derzeit aus und wie müsste sie gestaltet werden, damit Lehrkräfte eine durchgängige Sprachbildung im Fachunterricht ermöglichen können?

In einem Impulsvortrag wurde erläutert, welche fach- und textsortenspezifischen Qualifikationen Lehrkräfte brauchen. In dem anschließenden Gespräch waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber hinaus in zwei Punkten einig. Erstens: Sprachbildung ist ein gemeinsames Thema, das für Lehren und Lernen im Unterricht fundamental ist und daher in jeder Phase der Lehrerbildung berücksichtigt werden muss. Und zweitens: Wissenschaftliche Theorie und schulische Praxis müssen in diesem Bereich aufeinander bezogen werden, um einen „Praxischock“ möglichst klein zu halten: „Wir alle wollen durchgängige Sprachförderung. Aber es ist schwierig, sie in die Praxis umzusetzen“, sagte Lehramtsstudentin Jana Arnold.

”



Tobias Peffer,
Universität Siegen

„Ich war mehr als acht Jahre als Grundschullehrer tätig und arbeite nun in der Lehrerbildung. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele

Kinder Schwierigkeiten mit der Sprache haben. Aber Sprache ist eine Schlüsselkompetenz zum Aufbau von Wissen und deswegen muss sich die Schule darum kümmern. Bei der Tagung „Sprache bildet!“ habe ich mich angemeldet, um mich über die aktuellsten Entwicklungen auf dem Gebiet zu informieren und Impulse für meine Arbeit mitzunehmen. Die gewünschten Anregungen habe ich auch bekommen.“

Auch wenn Sprachbildung noch nicht flächendeckend fester Bestandteil in der Lehrerbildung ist, gibt es Vorreiter – vor allem in der Metropole Ruhr. So ist der Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ (DaZ) nicht zuletzt durch Initiative von ProDaZ in die Lehramtsstudiengänge an der Universität Duisburg-Essen bereits verpflichtend integriert. Auch darüber hinaus gibt es viele gute Angebote und Projekte, wie etwa die Zusatzqualifikation „Sprachbildung in mehrsprachiger Gesellschaft“ (ZuS), aber diese

ProDaZ – Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern

ProDaZ ist ein von der Stiftung Mercator gefördertes Modellprojekt an der Universität Duisburg-Essen (UDE). In enger Kooperation mit den Fächern und Fachdidaktiken an der UDE zielt es darauf ab, Lehrkräfte in allen drei Phasen der Lehrerbildung (Studium, Vorbereitungsdienst und Beruf) für ein sprachlich und fachlich bildendes Unterrichten in der mehrsprachigen Gesellschaft zu qualifizieren.

www.uni-due.de/prodaz



sind landes- und bundesweit noch nicht miteinander verzahnt. Entsprechend groß ist der Bedarf an einer inhaltlich gesättigten Vernetzung und Kooperation, in der Erfahrungen ausgetauscht und positive, fachliche Konzepte transferiert werden können. Für die Erstellung von geeigneten Unterrichtsmaterialien – so ein Teilnehmer – müsste geprüft werden, ob Konzepte und Ideen aus dem Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ (DaF), die jahrzehntelang erarbeitet und bisweilen in Vergessenheit geraten sind, auch im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ verwendet werden können.

Qualifizierungsbedarf sehen die Teilnehmer auch im Referendariat – auch oder gerade, weil bestehende Sprachbildungsangebote in dieser Phase der Lehrerbildung noch nicht fest verankert sind. Die Teilnehmenden plädieren daher dafür, Sprachbildung als Element der einzelnen Fächer ins Referendariat zu integrieren. Und wie sieht es mit Qualifizierungen im Beruf aus? Dort existieren in ganz unterschiedlicher Weise entsprechende Angebote, allerdings müsse es im Sinne einer sprachbildenden Schulkultur selbstverständlicher werden, diese auch zu nutzen. Für alle drei Phasen der Lehrerbildung wurde darüber hinaus diskutiert, wie es innerhalb sprachbildender Konzepte gelingen kann, Mehrsprachigkeit als Normalität in der Metropole Ruhr aufzugreifen und für das fachliche und sprachliche Lernen zu nutzen.

Kita, Schule, Elternhaus: Gemeinsam für eine bessere Sprachbildung



Der Sprachförderbedarf endet nicht mit der Einschulung. Deswegen sollte die Sprachstandsdiagnostik auch in den Schulen verpflichtend sein. Die daran anschließenden Fördermaßnahmen gelingen am besten, wenn alle Beteiligten eng zusammenarbeiten.

“



Ulrich Ernst, Stadt Mülheim an der Ruhr

„Über Sprache und durch Sprache erschließt sich Bildung. Sie ist also grundlegende Voraussetzung dafür, dass Bildung gelingen kann. Ich finde den Gedanken, die Sprache in alle Fächer und Projekte einzubinden, faszinierend. Es geht nicht darum, einen einzelnen Sprachkurs an der Schule anzubieten, sondern Sprachbildung durchgängig – über den gesamten Bildungsweg und in allen Fächern – zu implementieren und sie zur Basis des pädagogischen Handelns zu machen. Gelingt den Lehrkräften das, eröffnen sich für die Schülerinnen und Schüler ganze neue Erfahrungsräume.“

Im nationalen Integrationsplan 2007 verpflichten sich die Bundesländer unter anderem dazu, den Sprachstand der Kinder vor der Einschulung festzustellen. Bei Bedarf sollen Kinder sprachlich gefördert werden, damit zu Beginn der ersten Klasse alle die gleichen Startchancen haben. Allerdings ist der Spracherwerb der Mädchen und Jungen mit der Einschulung nicht abgeschlossen. Müsstest du deswegen nicht auch Schulen um die sprachliche Förderung der Kinder kümmern? Was spricht für und was gegen eine verpflichtende Sprachstandsdiagnostik vor allen Bildungsübergängen? Und welche Voraussetzungen sind dafür nötig?

Diesen Fragen widmete sich Dr. Uwe Neugebauer von der Rheinischen Fachhochschule Köln gemeinsam mit elf Teilnehmerinnen, die fast ausschließlich als Erzieherinnen in Kindergärten tätig sind. Sie alle halten eine verpflichtende Sprachstandsdiagnostik vor allen Bildungsübergängen für sinnvoll und nützlich. Kritisch sehen sie, dass die bestehenden Testverfahren teilweise zur Stigmatisierung der Kinder führen und die Kriterien nicht immer objektiv sind. Da die Zuständigkeit für den Bildungsbereich



bei den Ländern liegt, sind die Sprachstandsverfahren nicht einheitlich. Vielmehr nutzen die Länder zahlreiche – auch qualitativ – sehr unterschiedliche Tests. Die Teilnehmerinnen sprachen sich bei einer verpflichtenden Sprachstandsdiagnostik vor sämtlichen Bildungsübergängen für ein einheitliches und aufeinander aufbauendes Verfahren aus. Ein gutes diagnostisches Verfahren müsse praxisnah und einfach durchzuführen sein. Außerdem sollte es wissenschaftlich fundiert und objektiv sein und die gesamte Bildungsbiografie umfassen.

Getreu dem Motto „Diagnostik nicht ohne Förderung“ sollten die Kinder nach Auffassung der Teilnehmerinnen unmittelbar nach dem Verfahren auch zielgerichtet und durchgängig unterstützt werden. Dafür ist es unter anderem entscheidend, dass die Ergebnisse eines Sprachstandstests an alle Beteiligten weitergegeben werden und sich Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte über Diagnoseergebnisse und mögliche Fördermaßnahmen austauschen.

Neben ihnen sollten auch Ärzte der Gesundheitsämter in den Prozess einbezogen werden, die für die Schuleingangsuntersuchung verantwortlich sind. Diesen fehlt, so die Einschätzung der Gruppe, häufig die „Kinderkompetenz“. Weil Mädchen und Jungen in der fremden Testsituation nicht so agieren wie in vertrauten Situationen gegenüber bekannten Personen, sind die Ergebnisse der Sprachstandsdiagnostik oft verfälscht. Um dem entgegenzuwirken, ist es wichtig, dass sich die verschiedenen Professionen – Erzieherinnen und Erzieher, Lehrkräfte und Ärzte – auf Augenhöhe begegnen, in einen Dialog treten und gemeinsame Standards zur Sprachkompetenz festlegen.

Aber die Vernetzung der verschiedenen Institutionen reicht nicht aus, auch die Eltern müssen beteiligt werden. „Kommunikation über Sprachentwicklung in und zwischen Institutionen ist nur dann nützlich, wenn die Eltern einbezogen sind“, betonte Susanne Fuchs, die beim Gesundheitsamt der Stadt Mülheim an der

Ruhr arbeitet. Und wie kann das gelingen? Beispielsweise, indem gemeinsame Sprechtage und Informationsnachmittage der Kindergärten und Grundschulen für die Eltern angeboten werden. Dies verbessert die Kommunikation, erleichtert die Zusammenarbeit aller Beteiligten beim Thema Sprachförderung und kommt damit den Kindern zugute.

„Mehrsprachigkeit ist eine
große Chance“



Ingrid Gogolin, Professorin für Interkulturelle und Vergleichende Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg, über durchgängige Sprachbildung, die Bedeutung von Mehrsprachigkeit und Aufgaben der Bildungsinstitutionen

Frau Gogolin, Sie haben den Begriff „durchgängige Sprachbildung“ und das dahinter stehende Konzept mitgeprägt und -entwickelt. Was versteht man darunter?

Die Durchgängigkeit umfasst verschiedene Dimensionen. Damit ist zum einen gemeint, dass sprachliche Bildung entlang der ganzen Bildungsbiografie stattfindet. Im Bildungsprozess ändern sich sprachliche Anforderungen, und es stellen sich immer wieder neue. Sprachbildung muss also kontinuierlich stattfinden. Zudem sollten alle Personen und Institutionen, die die Bildungsbiografie beeinflussen – dazu gehören Familien, Kindergärten und Schulen – ihren Teil zur Sprachbildung beitragen. Und schließlich bedeutet Durchgängigkeit auch, dass die sprachlichen Erfahrungen aufgegriffen werden, die die Kinder mitbringen. Dazu gehört, dass viele Kinder mehrsprachig aufwachsen und daher eine besondere Spracherfahrung haben.

Ist Mehrsprachigkeit für die Sprachbildung hilfreich oder von Nachteil?

Die frühe Begegnung mit Mehrsprachigkeit ist eine große Chance für das Lernen allgemein und für das sprachliche Lernen. Beispielsweise haben mehrsprachige Kinder ein besseres Wissen über Sprache und ihre Funktionsweisen, was wiederum ein Vorteil für die Aneignung des Lesens und Schreibens ist. Leider wird diese Chance in den Bildungseinrichtungen oft nicht genutzt, weil die besonderen Kompetenzen oder Bedürfnisse der mehrsprachigen Kinder nicht berücksichtigt werden. Zum Beispiel herrscht in vielen Schulen die Meinung vor, dass die Kinder in der Schule, im Unterricht und auf dem Schulhof, nur Deutsch sprechen sollten. Man nimmt den Kindern dadurch die Möglichkeit, beim Lernen alle ihre sprachlichen Fähigkeiten einzusetzen, und gibt den einsprachig aufwachsenden Mädchen und Jungen andererseits keine Chance, dieses Potenzial auch gemeinsam mit ihren mehrsprachigen Mitschülern zu nutzen.

Welche Rolle spielen die verschiedenen Bildungseinrichtungen bei durchgängiger Sprachbildung? Was können sie dazu beitragen?

In der Kita erwerben Mädchen und Jungen Vorläuferfähigkeiten für die sprachlichen Kompetenzen, die zum Lernen in der Schule gebraucht werden – zum Beispiel zum Lesen- und Schreibenlernen. Die Kita kann an Schrift und Zahl heranführen und dabei mehrsprachige Kinder ganz bewusst in ihren verschiedenen Sprachen und sprachlichen Fähigkeiten ernst nehmen. Die Schule ist die besonders prädestinierte Instanz für Sprachbildung. Dort begegnen Kinder unterschiedlichsten sprachlichen Anforderungen: zum einen im Sprachunterricht, also in Deutsch oder Englisch, und zum anderen in allen anderen Fächern, deren Inhalte sie nur mithilfe von Sprache verstehen und sich aneignen können. Es ist Kernaufgabe der Schule, in die Welt der Schrift einzuführen und Kinder anzuleiten, damit geschickt umzugehen. In Hochschulen werden Studierende für die akademischen Fächer oder Gebiete spezialisiert – auch sprachlich. Daher müssen auch Hochschulen auf die sprachlichen Bildungsvoraussetzungen der Studierenden Rücksicht nehmen. Einige machen das inzwischen, indem sie zum Beispiel Kurse wie „Akademisches Schreiben für mehrsprachige Studierende“ anbieten.



Sie haben viele Schulen auf dem Weg zur durchgängigen Sprachbildung begleitet. Welche Voraussetzungen brauchen sie dafür?

Sie brauchen unter anderem Zeit und Raum für Koordination. Wichtig ist auch eine gute Schulleitung, die sich der Aufgabe annimmt und das Kollegium unterstützt. Wir haben positive Erfahrungen mit schulinternen Fortbildungen gemacht, in denen Schulen über eine längere Zeit ein Coaching oder eine Moderation von außen hatten. Anfangs wurde eine Stärken-Schwächen-Analyse gemacht, dann wurde geschaut, welche Ressourcen und Hürden existieren. Gemeinsam wurde festgelegt, was erreicht werden soll. Wichtig ist, dass Schulen sich ein überschaubares Ziel setzen, das von vielen getragen wird. Es nützt zu wenig, wenn sich nur einzelne Lehrer qualifizieren – die ganze Schule muss sich auf den Weg machen. Und: Jede Schule ist anders. Es gibt kein Patentrezept, sondern die Sprachbildung muss auf die konkreten Verhältnisse und Bedürfnisse vor Ort zugeschnitten werden. Anfangs müssen Lehrkräfte viel investieren, aber je mehr sie sich gemeinsam und arbeitsteilig damit beschäftigen, desto geringer wird der Aufwand für den Einzelnen. Außerdem macht es Lehrern Freude zu sehen, dass die Schüler dem Unterricht besser folgen können und die Mühe sich lohnt.

Frau Gogolin, vielen Dank für das Gespräch.

Das ausführliche Interview mit Frau Prof. Dr. Dr. h. c. Gogolin finden Sie auf unserem Blog unter blog.ruhrfutur.de.

Mehrsprachigkeit sollte in Kita und Schule zur Normalität werden

Viele Mädchen und Jungen wachsen mehrsprachig auf. Damit alle Kinder die gleichen Bildungschancen haben, muss Sprachenvielfalt in Kitas und Schulen berücksichtigt werden. Nötig sind dafür finanzielle und personelle Ressourcen und eine positive Einstellung der pädagogischen Fachkräfte.



Statistisch gesehen ist Mehrsprachigkeit in Deutschland längst Normalität. Im Bildungssystem und pädagogischen Alltag wird Sprachenvielfalt allerdings kaum berücksichtigt. Beispielsweise orientieren sich die geltenden Curricula und Richtlinien immer noch an deutschen Muttersprachlern, wodurch mehrsprachige Schülerinnen und Schüler benachteiligt werden. Um dieser Ungerechtigkeit entgegenzuwirken und allen Kindern gute Bildungschancen zu ermöglichen, muss sich dringend etwas ändern.

Aber wie und unter welchen Voraussetzungen kann Mehrsprachigkeit zu einer Selbstverständlichkeit in Bildungseinrichtungen werden? Welche Unterstützung und Kompetenzen brauchen Erzieherinnen und Lehrkräfte dafür? Und welche Chancen ergeben sich, wenn Mehrsprachigkeit in Kitas und Schulen gelebt wird? Darüber sprachen rund 25 Erzieherinnen, Lehramtsstudierende und Lehrkräfte mit den Referenten Christiane Bainski, Leiterin

der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren, und Franz Kaiser Trujillo, stellvertretender Leiter des Kommunalen Integrationszentrums in Münster.

Unter den Teilnehmenden bestand kein Zweifel, dass Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt in Kitas und Schulen eine zentrale Rolle einnehmen müssen. Dies sei wichtig, damit mehrsprachig aufwachsenden Kindern Inhalte angemessen vermittelt werden können. Darüber hinaus ermöglicht es notwendige, gesamtgesellschaftliche Veränderungen: Wenn Bildungseinrichtungen Mehrsprachigkeit besser berücksichtigen, nehmen sie eine Vorbildfunktion ein. Sie tragen dadurch einerseits dazu bei, dass Heterogenität als Normalität wahrgenommen wird. Andererseits werden Mädchen und Jungen dadurch in Kitas und Schulen angeregt, sich zu weltoffenen und toleranten Persönlichkeiten zu entwickeln.

Dass sich Erzieherinnen und Erzieher und Lehrkräfte im pädagogischen Alltag bisher zu wenig um Mehrsprachigkeit kümmern, liegt also nicht an mangelnder Erkenntnis. Es besteht ein Umsetzungsproblem, das gelöst werden kann, wenn Ressourcen geschaffen werden – beispielsweise durch mehr Personal, Zeit und finanzielle Mittel. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sprachen sich für ein übergeordnetes Konzept zum Umgang mit Mehrsprachigkeit aus, an dem sie sich orientieren können. Dazu gehört ihrer Meinung, dass Curricula überarbeitet und passende Materialien entwickelt und bereitgestellt werden. Nötig sind auch praxisnahe Qualifizierungsangebote, die Erzieherinnen und Lehrern helfen, im Kita- und Schulalltag kompetenter mit Mehrsprachigkeit umzugehen.

Es wurde immer wieder betont, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kitas und Schulen enorm ausgelastet sind. Wie also kann eine Überforderung verhindert und Mehrsprachigkeit dennoch besser in



Bildungseinrichtungen berücksichtigt werden? Zum Beispiel, indem sich Erzieherinnen und Erzieher und Lehrkräfte stärker vernetzen, gegenseitig Materialien austauschen und bewährte Projekte voneinander übernehmen.

Ausreichend finanzielle und personelle Mittel, fundierte Fortbildungen und Vernetzung sind wichtige Bausteine, damit Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt in Kitas und Schulen zur Normalität werden. Entscheidend sind aber vor allem – und darin waren sich alle einig – eine offene, positive Haltung der Erzieherinnen und Erzieher und Lehrkräfte gegenüber mehrsprachigen Kindern, Geduld und die generelle Wertschätzung anderer Sprachen.

Landesweite Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI)

Alle geförderten Kommunalen Integrationszentren in NRW bilden einen landesweiten Verbund. Das Land NRW unterstützt sie durch eine landesweite Koordinierungsstelle, die sich aus der ehemaligen Hauptstelle der Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien NRW und Teilen des Kompetenzzentrums für Integration bei der Bezirksregierung Arnsberg zusammensetzt. Aufgaben der Koordinierungsstelle sind unter anderem die Moderation des internen Austauschs, die Durchführung von Fortbildungsangeboten, die Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit, die Organisation des Förderprogramm-Controllings und das Mitwirken bei der konzeptionellen Weiterentwicklung von Integration und Bildung in Kooperation mit Fachwissenschaften und guter Praxis in NRW.

www.kommunale-integrationszentren-nrw.de



Forum 8: Schulische und sprachliche Integration von neu zugewanderten Kindern und Jugendlichen

Bei der Arbeit mit Seiteneinsteigern ist Empathie das Allerwichtigste

Die Zahl der Kinder, die aus dem Ausland nach Nordrhein-Westfalen kommen, steigt. Um die sogenannten Seiteneinsteiger bestmöglich zu unterstützen, sind eine individuelle Förderung, die Vernetzung der Lehrer untereinander und die Zusammenarbeit mit anderen Professionen von zentraler Bedeutung.

Immer mehr Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter kommen aus dem Ausland nach Nordrhein-Westfalen. Auch für diese Seiteneinsteiger besteht Schulpflicht. Das bringt Herausforderungen für Kommunen und Schulen mit sich: Einerseits muss es Schulplätze und qualifizierte Lehrkräfte geben, und andererseits müssen die Kinder zeitnah Deutsch lernen, um sie schnellstmöglich in das Regelschulsystem zu integrieren, sie optimal zu fördern und damit die Voraussetzungen für ihren Bildungserfolg zu schaffen.

Die Integration der Kinder erfolgt unterschiedlich: Einige Schüler werden sofort in Regelklassen eingebunden und sie bekommen zusätzlichen Deutschunterricht. Andere hingegen lernen in getrennten Klassen erst Deutsch und nehmen dann schrittweise an anderen Unterrichtsfächern teil. Dabei ist zu beachten, dass jedes Kind unterschiedliche Potenziale und Kompetenzen mitbringt. „Alle Kinder und Jugendlichen haben zwar ein gleiches

Recht auf Schule – sie haben aber komplett andere Voraussetzungen, wenn sie ankommen. Wir müssen unsere Schulen gemäß ihren Voraussetzungen verändern“, so Andrea Hofer von der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren. Gemeinsam mit Jutta Henrichs, Lehrerin einer „Auffangklasse“ an der Theodor-Goldschmidt-Realschule in Essen, und 27 Teilnehmern, darunter hauptsächlich Lehrkräfte aus dem Ruhrgebiet, ging sie folgenden Fragen nach: „Wie können Schule und Unterricht ausgehend von den Stärken der Schüler gestaltet werden, und welche Voraussetzungen benötigen Lehrkräfte und Schulen, damit die Integration der Kinder gelingt?“

Konsens bestand darüber, dass es unerlässlich ist, Mädchen und Jungen gezielt individuell zu fördern. Lehrkräfte sollten die Potenziale der Kinder feststellen und im Unterricht daran anknüpfen. Jutta Henrichs machte anhand ihrer Auffangklasse deutlich, dass es in der Praxis durchaus möglich ist, dass jede Schülerin und



jeder Schüler einen anderen Stundenplan hat und der Übergang in die Regelklasse individuell geregelt wird. Insbesondere für die Sprachförderung sei es wichtig, dass das Kollegium unterstützt. „In meiner Schule wissen alle Kolleginnen, dass bei diesen Schülern die Sprachförderung im Vordergrund steht – auch in ihren Fächern“, so Henrichs.

Die Diskussion zeigte, dass viele Lehrkräfte, die erst seit kurzer Zeit mit Seiteneinsteigern arbeiten, unsicher sind. Entsprechend groß ist ihr Bedarf an kollegialem, unbürokratischem Austausch. Hilfreich wäre eine Art Lehrerforum, in dem sie zum Beispiel darüber sprechen, wie Stundenpläne, Konferenzen und weitere Details im Schulalltag am besten organisiert werden können und wie man mit den vorhandenen Ressourcen möglichst viel erreichen kann.

Darüber hinaus wünschen sich die Teilnehmer verstärkt externe, professionelle Unterstützung. Ihrer Meinung nach sollten mehr Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiter an den Schulen eingesetzt werden. Denn viele neu zugewanderte Kinder und deren Familie befinden sich in sozialen Notlagen, sie sind traumatisiert oder von Armut bedroht. Entsprechend gefragt sind Personen, die als interkulturelle Brückenbauer fungieren, Familien begleiten und Ansprechpartner für soziale Fragen sind. Um den Seiteneinsteigern schnell helfen zu können, halten es die Teilnehmenden für erforderlich, dass sie mehr Gelegenheiten haben, bei Bedarf Schulpsychologen und Supervisoren heranzuziehen, und sich die Schule mit sozialen Organisationen in der Nähe vernetzt. Parallel dazu möchten die Lehrkräfte selbst stärker in diesem Bereich fortgebildet werden.

Neben Fortbildungen, unkomplizierten Austauschmöglichkeiten und einer gut funktionierenden Netzwerkarbeit ist aber vor allem die Haltung der Beteiligten gegenüber Seiteneinsteigern entscheidend. Das betonte auch Rolf Möller, Lehrer am Ricarda-Huch-Gymnasium in Gelsenkirchen: „Ich finde, das Allerwichtigste ist die Einstellung – und die Empathie. Man hat so viele Vorurteile und manche Erfahrungen bestätigen diese. Aber die positiven Erfahrungen, die bringen wieder Empathie und sie negieren wiederum die Vorurteile.“

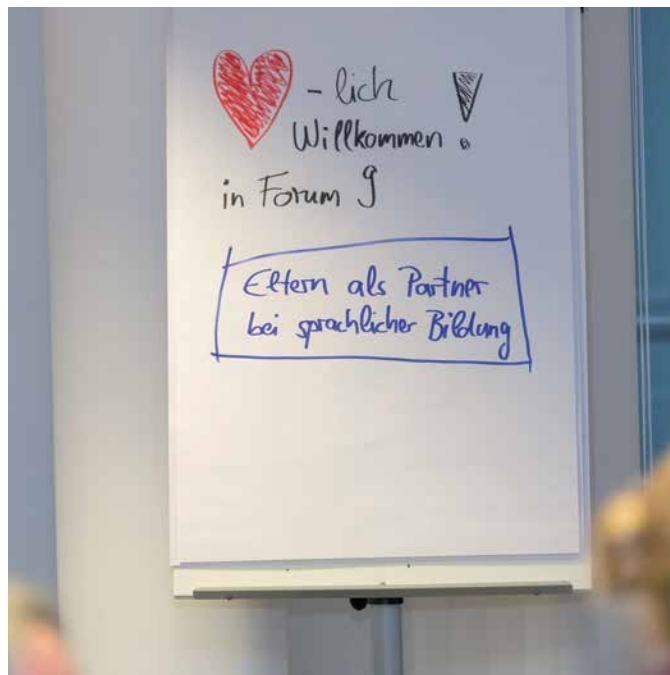
”

**Claudia Haas-Bandt, Berufskolleg
Königstraße der Stadt Gelsenkirchen**

„Sprachbildung ist wichtig für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. An meiner Schule gibt es viele internationale Förderklassen und zahlreiche Schüler, die überhaupt keine Deutschkenntnisse haben. Um in Deutschland anzukommen, brauchen sie viel Mut und Motivation. Für sie ist die Sprachbildung ein wichtiges Mittel, um hier Fuß zu fassen und ein Zuhause zu finden.“



Eltern sind wichtige Partner für Sprachbildung



Um Kinder bestmöglich sprachlich zu fördern, müssen Bildungseinrichtungen und Eltern eng zusammenarbeiten. Ein wertschätzender Umgang mit Müttern und Vätern ist dafür ebenso wichtig wie konkrete, niedrigschwellige Unterstützungsangebote.

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass es einen Zusammenhang zwischen sprachlicher Kompetenz von Schülerinnen und Schülern und ihrer sozialen Herkunft gibt. Demnach haben Eltern einen entscheidenden Einfluss auf die sprachliche Entwicklung ihrer Kinder. Je früher Mädchen und Jungen beispielsweise mit Büchern in Berührung kommen, ihnen vorgelesen wird oder sie selbst Geschichten erzählen, desto besser können sie später auch das Schreiben lernen und ihre Sprachkenntnisse ausbilden. Sprachbildung beginnt also bereits in der Familie.

Allerdings haben nicht alle Eltern die Möglichkeiten, ihre Kinder bei der sprachlichen Bildung zu begleiten und darin zu fördern – vor allem nicht diejenigen mit einem schwachen sozioökonomischen Hintergrund. Ihnen fehlen dafür oft Zeit, Wissen oder sprachliche Fähigkeiten, weil beispielsweise Deutsch nicht ihre Muttersprache ist oder sie selbst nur über eine geringe schulische Bildung verfügen. Deswegen überlassen sie die Sprachbildung ihrer Kinder häufig den Bildungseinrichtungen.

„Aber Eltern sind Experten für ihre Kinder und haben eine wichtige Vorbildfunktion“, betonte Referentin Sabine Zeller von der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Eltern kennen ihre Kinder besonders gut, sie können ihre Neugier wecken, sie bereits im frühen Kindesalter zum Lernen motivieren und damit wichtige Grundlagen schaffen. Deswegen müssen Eltern – insbesondere die sozial schwächeren – unterstützt und zwingend in den Bildungsprozess eingebunden werden, damit sie ihre Kinder bei der Sprachbildung bestmöglich begleiten können.

Wie aber kann die Zusammenarbeit zwischen Kitas, Schulen und Eltern in der Praxis aussehen? Welche Maßnahmen sind möglich und welche Herausforderungen damit verbunden? Über diese Fragen diskutierten die Referenten Sabine Zeller und Winfried Bega mit 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, darunter hauptsächlich Erzieherinnen und Mitarbeiter aus kommunalen Integrationszentren.



„Besonders wichtig für die Zusammenarbeit mit Eltern ist, dass Schulen wertschätzend mit Eltern umgehen, um sie in ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen“, sagte Bega, Schulleiter der Grundschule am Wasserturm in Essen. Seiner Erfahrung nach muss sich das Kollegium dafür intensiv mit den Lebensumständen der Kinder auseinandersetzen. Es muss positiv mit Vielfalt umgehen und den Eltern – so wie es pädagogische Fachkräfte in den Kitas bereits tun – auf Augenhöhe begegnen und die Mütter und Väter aktiv ins Schulleben einbinden. Dies ist unter anderem durch (interkulturelle) Schulfeste möglich, aber auch durch Hospitationen der Eltern im Unterricht oder im Kindergartenalltag. Nach Auffassung der Teilnehmenden bewähren sich auch niedrigschwellige Angebote wie Elterncafés oder Koch- und Nähkurse, wenn es darum geht, Mütter und Väter zu Bildungspartnern zu machen.

Um Eltern zu unterstützen, die bei der Sprachförderung ihrer Kinder unsicher sind, bietet sich beispielsweise das Projekt „Rucksack“ an. Dabei werden Eltern gezielt geschult und bekommen Anregungen, wie sie ihre Kinder im Alltag kompetent(er) sprachlich fördern können. Trotz der vielen konkreten Vorschläge und Maßnahmen wurde in der Diskussion allerdings auch deutlich, dass es eine große Herausforderung für Erzieherinnen und Erzieher und Lehrkräfte ist, Eltern zu erreichen. Gerade mit zunehmendem Alter

der Kinder wird das immer schwieriger. Wie Eltern an weiterführenden Schulen gut eingebunden werden können, blieb auch nach der Diskussion offen. Die Teilnehmenden machten deutlich, dass hier dringender Handlungsbedarf besteht und praxistaugliche Konzepte entwickelt werden müssen. Denn Angebote und Förderprogramme für und in Zusammenarbeit mit Eltern sollten entlang der Bildungsbiografie stattfinden: Bestenfalls sollten sie mit einem Besuchsdienst nach der Geburt beginnen und sich in der Kita, der Primarstufe und vor allem in den weiterführenden Schulen fortsetzen. Schließlich erhalten Kinder die bestmögliche Förderung, wenn Eltern und Bildungseinrichtungen an einem Strang ziehen – kontinuierlich und langfristig.





Sprachsensible Schulentwicklung ist ein individueller Prozess

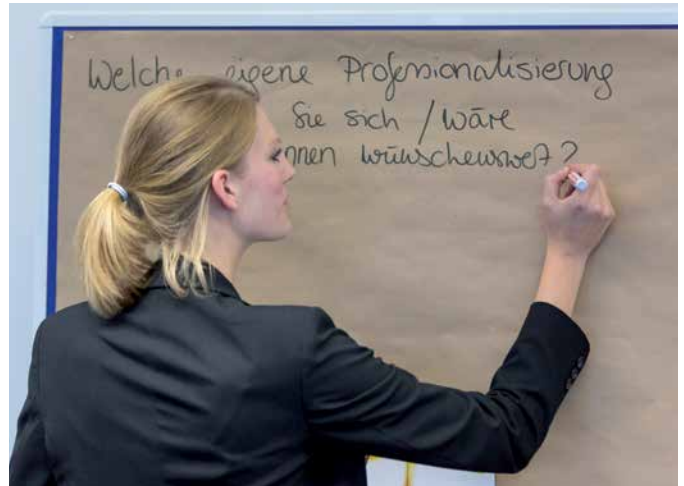
Die Entwicklung zur sprachsensiblen Schule ist eine komplexe Herausforderung, für die es kein Patentrezept gibt. Faktoren, die diesen Prozess fördern können, existieren aber trotzdem.

„Sprache ist der Schlüssel zur Bildung!“
– Dieser Satz ist fast eine Binsenweisheit: Nur wenn Kinder die Bildungssprache beherrschen und Schulen sensibel mit deren sprachlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen umgehen, können Schüler die Inhalte verstehen, sich im Unterricht einbringen und einen guten Schulabschluss machen. Was sich so einleuchtend anhört und so einfach klingt, gestaltet sich in der praktischen Umsetzung jedoch oft schwierig.

Wie also können sich Schulen auf den Weg zur sprachsensiblen Schule machen? Worauf müssen sie dabei achten und welche konkreten Maßnahmen sind denkbar? Über diese und weitere Fragen diskutierten etwa 25 Lehrkräfte und Mitarbeiter von Schulämtern, Bildungsbüros und weiteren Einrichtungen mit Dr. Silke Krämer von der Landesweiten Koordinierungsstelle

Kommunale Integrationszentren und Sven Oleschko von der Universität Duisburg-Essen.

Bei der Vorstellung der theoretischen Ansätze einer sprachsensiblen Schulentwicklung betonten die Referenten, dass dies ein komplexer Prozess ist, der nicht prototypisch verläuft, sondern von Schule zu Schule unterschiedlich ist. „Schulen unterscheiden sich stark in ihrer Ausgangslage. Daher ist es wichtig, zu Beginn eines Schulentwicklungsprozesses die individuelle Situation einer Schule zu betrachten und bei der Planung das jeweilige Entwicklungspotenzial dieser Schule zu berücksichtigen. Nur so kann ein zielgerichteter Maßnahmenplan für die Umsetzung entwickelt werden“, sagte Sven Oleschko.



”



Stefan Wetschewald,
Zentrum für schul-
praktische Lehrer-
ausbildung Kleve,
SII – Gy/Ge

„Ich berate derzeit einen Schüler mit Zuwanderungsgeschichte, der aufgrund seiner Schwächen in der Beherrschung der Schriftsprache immer wieder Schwierigkeiten in der Schule hat. Im Unterricht kann er sich in der Alltagssprache recht gut ausdrücken, aber in den Klausuren schafft er das noch nicht problemlos – da fehlt zum Teil die Bildungssprache. Ich möchte ihm gerne gezielter helfen und bin auch deswegen zu dieser Tagung gekommen. Der Bedarf an Sprachbildung und Sprachförderung wird in den nächsten Jahren noch zunehmen, weil beispielsweise immer mehr Flüchtlinge an die Schulen kommen werden.“

Auch wenn kein allgemein- oder muster-gültiges Konzept für eine sprachensible Schulentwicklung existiert, gibt es Faktoren, die diesen Prozess fördern. Das stellten die Referenten unter anderem an einer fiktiven Gesamtschule dar. Demnach ist für einen Entwicklungsprozess eine klare pädagogische Leitvorstellung ebenso grundlegend wie die Einsicht des Kollegiums, dass bildungssprachliche Fähigkeiten zentral für den Schulerfolg sind und deshalb in allen Fächern vermittelt werden müssen. Erkennt das Kollegium die Sprachbildung als relevantes Thema an und sind alle Lehrer bereit, ihre Unterrichtspraxis zu verändern, um Kinder besser sprachlich zu fördern, wirkt sich das positiv auf den Entwicklungsprozess aus. Wie wichtig die Einstellung der Beteiligten und ihr Engagement sind, bestätigte auch Silke Krämer: „Um eine sprachlich

inklusive Schulentwicklung anzustoßen, braucht es engagierte Akteure, die sich auf den Weg machen wollen.“ Und was benötigt ein Entwicklungsprozess noch? Vor allem: ausreichend Zeit und klare, definierte und erreichbare Ziele.

Auf dem Weg zur sprachsensiblen Schule können auch verschiedene konkrete Maßnahmen hilfreich sein. Dazu zählen beispielsweise die Durchführung von pädagogischen Tagen zum Thema Sprachbildung, Hospitationen in Schulen, die bereits sprachsensibel unterrichten, die Qualifizierung der Lehrkräfte und eine kontinuierliche externe Begleitung. „Oft empfiehlt es sich, eine Innovationsgruppe zu gründen, in der Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Fächern zusammenarbeiten und sprachbildende Maßnahmen zunächst erproben, bevor

diese in das gesamte Kollegium transferiert werden“, sagte Silke Krämer. Gute Impulse für einen sprachsensiblen Unterricht können auch das Team-Teaching liefern und die Vernetzung mit anderen Schulen und Institutionen, die sich mit dem Bereich Sprachbildung beschäftigen.

Eine allgemeingültige Antwort auf die Frage, wie eine sprachensible Schule entwickelt werden kann, gibt es nicht – weil jede Schule diese nur individuell für sich beantworten kann. Gemeinsam ist den Entwicklungsprozessen an allen Schulen jedoch, dass diese eine passende Einstellung und ein hohes Engagement von allen Beteiligten erfordern, sich diese Investition aber auch lohnt: Ein sprachsensibler Unterricht kommt allen Kindern zugute, weil er ihnen den Schlüssel zur Bildung liefert.



Gute Beispiele aus der Praxis

Vom Förderprogramm für Kleinkinder bis zur Schreibwerkstatt für Studierende: In der Metropole Ruhr existiert bereits eine Vielzahl von erfolgreichen Programmen und Maßnahmen zur Verbesserung der Sprachkompetenz von jungen Menschen. Eine Auswahl präsentierte sich anlässlich der Fachtagung im Forum des Wissenschaftsparks – und machte deutlich, wie facettenreich das Thema Sprachbildung in der Praxis ist.

TALENTE_SCHREIBEN

An der Westfälischen Hochschule werden mit dem Format Talente_schreiben Angebote zur Verbesserung der für den Studienerfolg sowie für Übergänge auf den Arbeitsmarkt erfolgskritischen Schriftsprache etabliert. Dabei setzt es nicht erst am Ende des Studiums bei der Unterstützung von wissenschaftlichen Abschlussarbeiten an, sondern im Schwerpunkt in der Studieneingangsphase, da hier die umfangreichsten Entwicklungsbedarfe auszumachen sind. Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Projekts „ProStudi – Programm für eine strukturierte Studieneingangsphase“ an der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen gefördert.

<http://meinetalentfoerderung.de/fuer-talente/durchsteigen/talente-schreiben.html>

SPRACHKOMPETENZASSESSMENTS VON LEHRAMTSSTUDIENDEN

In dem Projekt geht es um die Entwicklung und die Implementierung von zuverlässigen Instrumenten zur Messung der Sprachkompetenz, mit der Studierende eines Lehramtes ihr Studium an der Universität Duisburg-Essen beginnen. Eine solide sprachliche Basis ist wichtig für den Studienerfolg. Die Lokalisierung von Defiziten versetzt die Universität in die Lage, für die identifizierten defizitären sprachlichen Kompetenzbereiche Fördermaßnahmen zu entwickeln und den Studierenden so gezielt Hilfe anzubieten und damit deren Studienerfolg zu sichern. Das Projekt wird finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Projekts der Universität Duisburg-Essen „Bildungsgerechtigkeit im Fokus – Studieneingang gestalten, Potenziale fördern, Chancen realisieren“.

www.zlb.uni-due.de/sprachkompetenz

MITEINANDER – STÄRKUNG FACHSPEZIFISCHER SPRACHFÖRDERUNG IN THEORIE UND PRAXIS

Das Förderprogramm unterstützt Lehr-/Lernprojekte aus den lehrerausbildenden Fächern der Ruhr-Universität dabei, den fachspezifischen Teil des Moduls „Deutsch für Schülerinnen und Schüler mit Zuwanderungsgeschichte“ innovativ, kreativ und praxisnah auszugestalten und jeweils fachspezifische Zugänge zu erkunden. Gefördert von dem Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache der Universität zu Köln sowie der Professional School of Education der Ruhr-Universität Bochum.

www.ruhr-uni-bochum.de/dssz/foerderprogramm

FORUM MÜNDLICHE KOMMUNIKATION (FMK) – DIE SPRECHWERKSTATT

Das Forum Mündliche Kommunikation unterstützt Studierende dabei, den adäquaten Umgang mit der Wissenschaftssprache Deutsch sowie die Präsentation und Diskussion wissenschaftlich-fachlicher Inhalte souverän zu meistern.

www.uni-due.de/fmk



PRODAZ – DEUTSCH ALS ZWEITSPRACHE IN ALLEN FÄCHERN

ProDaZ ist ein von der Stiftung Mercator gefördertes Modellprojekt an der Universität Duisburg-Essen (UDE). In enger Kooperation mit den Fächern und Fachdidaktiken an der UDE zielt es darauf ab, Lehrkräfte in allen drei Phasen der Lehrerbildung (Studium, Vorbereitungsdienst und Beruf) für ein sprachlich und fachlich bildendes Unterrichten in der mehrsprachigen Gesellschaft zu qualifizieren.

www.uni-due.de/prodaz

BILDUNG DURCH SPRACHE UND SCHRIFT (BISS)

„Bildung durch Sprache und Schrift“ (BiSS) ist eine alle Bildungsetappen umfassende gemeinsame Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie der Kultusministerkonferenz (KMK) und der Jugend- und Familienministerkonferenz der Länder (JFMK) zur Verbesserung der Sprachförderung, Sprachstandsdiagnostik und Leseförderung. Umgesetzt wird die Initiative vom Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache der Universität zu Köln, der Humboldt-Universität zu Berlin in Kooperation mit dem Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) und dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF).

www.biss-sprachbildung.de

SPRACHSENSIBLE SCHULENTWICKLUNG

„Sprachsensible Schulentwicklung“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung Mercator, des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen und der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI). Seit Februar 2014 sind 33 Schulen mit Sekundarstufe I aus NRW in sechs regionalen Netzwerken und einem Schulleitungsnetzwerk auf dem Weg, durch eine Gesamtkonzeption durchgängiger sprachlicher Bildung als Element der Schulentwicklung ihren Schülerinnen und Schülern eine erfolgreiche Bildungslaufbahn zu ermöglichen.

www.sprachsensible-schulentwicklung.de

MERCATOR-INSTITUT FÜR SPRACHFÖRDERUNG UND DEUTSCH ALS ZWEITSPRACHE

Das Mercator-Institut ist ein von der Stiftung Mercator initiiertes und gefördertes Institut der Universität zu Köln. Ziel des Instituts ist es, langfristig die sprachliche Bildung entlang des gesamten Bildungswegs und insbesondere in der Schule zu verbessern. Es berät Hochschulen dabei, Deutsch als Zweitsprache in der Lehrerbildung zu verankern, fördert, vermittelt und betreibt anwendungsorientierte Forschung und trägt zur Qualifizierung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften bei. Darüber hinaus beobachtet und berät es Bildungspraxis, -verwaltung und -politik.

www.mercator-institut-sprachfoerderung.de



BILDUNG BRAUCHT SPRACHE

„Bildung braucht Sprache“ ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Stiftung Mercator. Das Programm unterstützt 16 Teams aus Kitas und Grundschulen in NRW dabei, eine wirkungsvolle und anschlussfähige Sprachbildung und -förderung aufzubauen. Im Fokus stehen dabei der Übergang von der Kita in die Grundschule und die Zusammenarbeit mit Eltern.

www.bildung-braucht-sprache.de

EIN QUADRATKILOMETER BILDUNG/ FÖRDERSCOUT

„Ein Quadratkilometer Bildung“ ist ein nahräumlich orientiertes Programm der Freudenberg Stiftung, in dem die Kooperationspartner als Bildungsverbund eine Verantwortungsgemeinschaft für die bestmögliche Förderung von Kindern bilden.

www.ein-quadratkilometer-bildung.org

KONSULTATIONSKITA WEINDORFSTRASSE

Die Tageseinrichtung für Kinder Weindorfstraße arbeitet nach dem Konzept des Deutschen Jugendinstituts (DJI) „Die Sprache der Jüngsten entdecken und begleiten“ (anerkannte Konsultationskita 2013).

www.gekita.de

NEUGIEROLOGEN

Eine Rosine tanzt im Sprudelglas hoch und runter: Schon kleine naturwissenschaftliche Phänomene bergen Aha-Momente und bringen Beobachter jeglichen Alters in einen echten Dialog. Die Neugierologen sind der lokale Partner der bundesweiten Stiftung „Haus der kleinen Forscher“. In Seminaren werden pädagogische Fach- und Lehrkräfte unterstützt, den Forschergeist von Mädchen und Jungen im Kita- und Grundschulalter qualifiziert zu begleiten. Am Beispiel Sprudelglas/Chemie wird das Thema „Sprachanlässe schaffen“ illustriert.

www.neugierologen.de

FACHGRUPPE SPRACHKOMPETENZ

Die „Fachgruppe Sprachkompetenz“ in Mülheim an der Ruhr ist ein fachbereichsübergreifendes Netzwerk. In ihm arbeiten die beiden Bildungsnetzwerke Eppinghofen und Styrum der Gesellschaft für soziale Stadtentwicklung, die Sprachheilbeauftragte der Stadt Mülheim an der Ruhr sowie die Kinder- und Jugendärzte des Gesundheitsamtes und das Kommunale Integrationszentrum sowie die Kita-Fachberatung des Amtes für Kinder, Jugend und Schule mit. Die Fachgruppe richtet den Fokus auf das Thema Sprache (kindliche Sprachentwicklung, Mehrsprachigkeit, Sprachbildung, Unterstützung von Spracherwerbs-, Sprachentwicklungs- und Sprachbildungsprozessen etc.). Mit mehreren Fachtagungen für die Mitarbeiter/-innen der Mülheimer Bildungseinrichtungen, mit einer mehrsprachigen Mappe zur Elterninformation und einem Konzept zur Sprachbildung in städtischen Kindertageseinrichtungen in Mülheim an der Ruhr hat die „Fachgruppe Sprachkompetenz“ unterschiedliche Formate zur Sensibilisierung und Qualifizierung für dieses wichtige Thema aufgelegt, die in der Mülheimer Fachöffentlichkeit auf positive Resonanz stoßen.

RUHRFUTUR



RuhrFutur

RuhrFutur ist eine gemeinsame Bildungsinitiative der Stiftung Mercator, der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, der Städte Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Herten und Mülheim an der Ruhr sowie der Ruhr-Universität Bochum, der Fachhochschule Dortmund, der Technischen Universität Dortmund, der Universität Duisburg-Essen und der Westfälischen Hochschule. Ihr Ziel ist eine Verbesserung des Bildungssystems in der Metropole Ruhr, um allen Kindern und Jugendlichen im Ruhrgebiet Bildungszugang, Bildungsteilhabe und Bildungserfolg zu ermöglichen. Als zentrale Plattform bindet RuhrFutur bereits bestehende Bildungsinitiativen ein und vernetzt diese miteinander. So werden vor allem der Wissens- und Erfahrungstransfer zwischen den einzelnen Kommunen und den Hochschulen verbessert und daraus resultierende Erkenntnisse allgemein zugänglich gemacht.

www.ruhrfutur.de

Impressum

FUTUR:

01/2015

Herausgeber

RuhrFutur gGmbH
Huysenallee 52
45128 Essen
Tel.: 0201 177878-0
info@ruhrfutur.de

Verantwortlich

Daniel Laprell (V.i.S.d.P.)

Redaktion

Wiebke Ostermann, RuhrFutur
Frauke König, Köln

Grafisches Konzept/Layout

flowconcept Agentur für Kommunikation GmbH

Druck

Druck & Medien Schreiber GmbH
Kolpingring 3
82041 Oberhaching

Bildnachweis

Titelseite: Masterfile Deutschland GmbH
Seite 3: Stadt Gelsenkirchen, Medienpool. Frank Reinhold
Seite 4 – 34: RuhrFutur gGmbH. Simon Bierwald, Sascha Kreklau

Essen, Februar 2015

RuhrFutur gGmbH
Huysenallee 52
45128 Essen
Tel.: 0201 177878-0
Fax: 0201 177878-20
info@ruhrfutur.de

www.ruhrfutur.de